

UMSCHAU

Kirche in Schweden

Die katholische Kirche in Schweden ist eine sowohl späte wie ziemlich unschwedische Erscheinung. Die Schwedische Kirche hingegen versteht sich selbst und wird von den meisten Schweden verstanden als die alte Kirche, die direkte Fortsetzung der Kirche Ansgars und Birgittas. Dieses Verhältnis der beiden Kirchen wird nicht nur von der altertümlichen Liturgie und der Überzeugung von der ununterbrochenen apostolischen Sukzession gestützt, sondern auch von gesetzlichen Bestimmungen. So besitzt z. B. die Schwedische Kirche als eine direkte Fortsetzung der mittelalterlichen kirchlichen Postbeförderung zwischen Uppsala und Rom das sogenannte Dienstsachenprivileg, das heißt, sie frankiert ihre Briefe nicht mit bezahlten Briefmarken, sondern mit einem Stempel ohne Angabe des Preises. Und das Charakteristischste, was man aus staatskirchlicher Sicht über die katholische Kirche sagen kann, ist, daß sie eine ziemlich spät entstandene Erscheinung ist, wenn auch mit einer sehr langen Vergangenheit: Das Bistum Stockholm wurde erst 1954 errichtet und feierte am 4. März dieses Jahres sein 25jähriges Jubiläum.

Die katholische Kirche in Schweden ist geradezu rapide gewachsen. 1954, zwei Jahre, nachdem das schwedische Religionsfreiheitsgesetz angenommen worden war, gehörten ihr nur einige tausend Mitglieder an: einige wenige Schweden, einige früher eingewanderte Kaufleute und andere Facharbeiter, eine Mehrheit von Flüchtlingen der europäischen Nachkriegssituation, zusammen höchstens 15 000 bis 16 000 Personen. Weitere Flüchtlinge kamen 1956 aus Ungarn. Erst während der Hochkonjunktur der sechziger Jahre kam der große Strom der Einwanderer. Die Zahl der Katholiken vergrößerte sich schlagartig und näherte sich damals der Zahl 100 000. Die Unterstützung dieser Einwanderer kann als „die größte Leistung der katholischen Kirche während der

vergangenen 25 Jahre“ bezeichnet werden, wie der Generalvikar, P. Paul Schmidt, in einem Interview in der schwedischen Kirchenzeitung zur Jubiläumsfeier sagte.

Das betonte auch der Kirchenminister der liberalen Minderheitsregierung, Bertil Hansson, in einer Festrede am 4. März: „Als sich die vielen Einwanderer römisch-katholischen Glaubens und Bekenntnisses niederließen und ihre Einsätze in der schwedischen Industrie und in dem schwedischen Wirtschaftsleben leisteten, haben sie hier ihre eigene Kirche gefunden in einer Weise, die von sozialer Verantwortlichkeit für den ganzen Menschen geprägt war.“ Er erwähnte auch die Beiträge der katholischen Kirche in der ökumenischen Arbeit und in der Debatte über das Verhältnis zwischen dem Staat und den Glaubensgemeinschaften: „Mit einer 2000jährigen Tradition, mit einem internationalen Überblick und einer weltweiten Erfahrung ist die römisch-katholische Kirche heute ein unentbehrlicher Teil des schwedischen Gesellschaftslebens.“

Die Meinung der katholischen Kirche, daß Staat und Kirche getrennt werden sollten, hat der Stockholmer Bischof Brandenburg Ende des vorigen Jahres der Regierung in einem Gutachten vorgetragen. Diese Meinung wird ganz und gar vom Kirchenminister geteilt. Er hat sie im Februar dieses Jahres in der Form einer Regierungsvorlage der Allgemeinen Synode der Schwedischen Kirche vorgelegt. Daneben schlug er verschärfte gesetzliche Bestimmungen vor gegen die Minderheit von jenen Bischöfen und Priestern der Schwedischen Kirche, die sich der Weihe von Pastorinnen und der Zusammenarbeit mit ihnen widersetzen. Diese beiden so widerspruchsvollen Vorschläge – einerseits ausgedehnte Religionsfreiheit und Trennung von Staat und Kirche, andererseits strengere Gesetzgebung gegen Dissidenten – stießen in der Synode auf einen doppel-

ten Widerstand: Zwar möchten die Priester unter den Synodalen eine vom Staat freiere Kirche; sie widersetzten sich jedoch gegenüber der Regierungsvorlage jeder staatlichen Einmischung in die Koexistenzfrage. Die Laiensynodalen dagegen waren immer Gegner einer Trennung von Staat und Kirche, forderten aber für die Gegner von Pastorinnen eine Verschärfung der gesetzlich vorgeschriebenen Verpflichtung, mit den weiblichen Kolleginnen zusammenzuarbeiten. Das Ergebnis dieser verworrenen Situation war schließlich, daß der Kirchenminister seine beiden Vorlagen von einer knappen Synodenmehrheit zurückgewiesen sehen mußte.

Seit März 1979 scheint Kirchenminister Hansson seine Meinung teilweise geändert zu haben, soweit es die Gesetzgebung gegen die Dissidenten betrifft. Jetzt sagt er, daß er gern eine Debatte darüber haben möchte, ob dieses Problem überhaupt ein Gebiet der Gesetzgebung sei.

Vom Gesichtspunkt der katholischen Kirche ist der Beschluß der Synode in der Staat-Kirchen-Frage sehr zu beklagen, nicht zuletzt im Blick auf die Ökumene und die Rolle der Schwedischen Kirche als einer glaubwürdigen Gesprächspartnerin. Es gibt heute in Schweden Katholiken, die nach dieser Stellungnahme einen seriösen ökumenischen Dialog für schlechthin unmöglich halten.

Unmittelbar nach dem Abschluß der Synode Anfang März 1979 verfaßten der katholische Bischof und der Schwedische Freikirchenrat eine gemeinsame Eingabe an die Regierung und die vier großen Reichstagsparteien. Darin fordern sie, die Staat-Kirchen-Frage solle nach dem negativen Beschluß der Synode nicht auf Eis gelegt, sondern unmittelbar neu zur Behandlung aufgenommen werden. Kirchenminister Hansson reagierte positiv; er möchte natürlich in der Staat-Kirchen-Frage vor der Reichstagswahl im kommenden September noch einmal aktiv werden. Deshalb versprach er eine rasche Untersuchung der Staat-Kirchen-Frage und auch des Meldewesens.

Das Meldewesen ist ein besonders heikles Thema für die katholische Kirche. Sie wird nämlich durch die jetzigen Bestimmungen in

einer für die Seelsorge verheerenden Weise daran gehindert, mit den einwandernden Katholiken in Kontakt zu kommen. Zur gleichen Zeit, als das Religionsfreiheitsgesetz 1952 eingeführt wurde, beschloß der Reichstag in aller Stille eine Reform mit dem Ergebnis, daß nur noch die Zugehörigkeit zur Schwedischen Kirche eingetragen wird. In dem Meldewesen gibt es also heute nur die Begriffe: „der Schwedischen Kirche zugehörig“ – „der Schwedischen Kirche nicht zugehörig“. Dieses anscheinend unerhebliche Detail bedeutet einen fast katastrophalen Hemmschuh für eine Religionsgemeinschaft wie die katholische Kirche, deren Hauptaufgabe mehrere Jahre hindurch die pastorale Arbeit für einwandernde Glaubensbrüder war. Es scheint, als ob der Kirchenminister jetzt bereit wäre, Maßnahmen in diesem Bereich zu treffen. Auch die große sozialdemokratische Oppositionspartei scheint einer Gesetzesänderung zustimmen zu wollen.

Über die andere große Streitfrage der Kirchensynode, die Pastorinnen, kann man wohl nur feststellen, daß eine Mehrheit der Bevölkerung Pastorinnen haben will, daß die Kluft zwischen den beiden Meinungsgruppen immer größer wird und die Bitterkeit in jedem Jahr zunimmt. Entscheidender Stein des Anstoßes für den ökumenischen Dialog braucht diese Frage nicht zu sein.

Ein theologisch viel größeres und gleichzeitig weniger beachtetes Problem liegt darin, daß die Taufe für die Zugehörigkeit zur Schwedischen Kirche nicht gefordert wird. Jedes Jahr werden der Schwedischen Kirche Zehntausende von ungetauften Mitgliedern zugeführt. Das ist nur begreiflich auf dem Hintergrund einer rein zivilrechtlich bestimmten Mitgliedschaft. Es scheint kein größeres Interesse vorzuliegen, die Sache zu korrigieren, weder im heutigen Staatskirchensystem und seinen versprochenen Teilreformen noch in der Neuordnung, wie sie von der Kirchensynode abgelehnt wurde. Die in Schweden aktuelle Volkskirchenauffassung, die eine allzu große Toleranz und eine Kirchendemokratie auf Kosten der Taufe haben will, dürfte einzigartig in der ganzen Christenheit sein.

Die Schwedische Kirche ist voller Gegen-

sätze. Einmal herrscht eine große und fast unfaßbare Lässigkeit. Nur zwei Prozent der Kirchenmitglieder besuchen den Sonntagvormittagsgottesdienst, in Groß-Stockholm 0,8 Prozent. Die durchschnittliche Kollekte pro Jahr und Kirchenmitglied beträgt drei DM. Die Zahl der Priesteramtskandidaten hingegen ist ziemlich gut; die Stellung der Pastoren als höhere Beamte mit Einstufung in gesicherte Gehaltsgruppen und mit festem Pensionssystem wird nicht wenig dazu beitragen. Elf Prozent der Priesteramtskandidaten des ersten Ausbildungsjahrs wohnen mit einem Mädchen zusammen bzw. einem Mann, ohne verheiratet zu sein (nach einer Untersuchung des Religionssoziologischen Instituts Stockholm vor einigen Jahren).

Viele positive Züge sind aber auch hervorzuheben. Es liegt ein gewisser, wenn auch unkorrekter Anspruch in der selbstbewußten Bezeichnung: Schwedische Kirche. Man will gern seine Kirche als eine universelle Größe sehen. Der Ausdruck Staatskirche hat einen negativen Klang. Er wird in einer seriösen Debatte nie gebraucht. Dies deutet auf eine große Selbstständigkeit auf der Gemeinde- und Bistumsebene hin. Den Mitgliedern der Schwedischen Kirche ist es weiter völlig fremd, Lutheraner, Evangelische oder Protestanten genannt zu werden. Fragt man den Mann auf der Straße nach einer lutherischen Kirche, kann er nicht antworten, oder er verweist nach langer Bedenkzeit auf ein kleines Bethaus, das irgendeiner unbedeutenden lutherischen Freikirche gehört. „Lutherisch“ ist eine Bezeichnung, die den Vertretern der Schwedischen Kirche im internationalen Bereich aufgenötigt wurde, weil solche Präzisierungen notwendig sind, wenn es um große Kirchengemeinschaften geht.

Ferner hat die Schwedische Kirche immer noch eine verhältnismäßig feste Stellung in der Bevölkerung: 80 Prozent werden getauft, 72 Prozent konfirmiert, 60 Prozent lassen sich kirchlich trauen, über 90 Prozent werden kirchlich beerdigt. Wieviel echte Glaubenskraft in diesen Zahlen zum Ausdruck kommt, sei einmal dahingestellt.

Im Bereich der Liturgie, des Kirchengesangs und der Bibelübersetzung dürfte die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat im Vergleich mit anderen Ländern einzigartig sein, auch dadurch, daß sie bisher reibungslos gelaufen ist und gute Resultate erbracht hat. Die neue Liturgie von 1976 kann von der katholischen im Grund nur dadurch unterschieden werden, daß das eucharistische Gebet sehr mager ausgeformt worden ist. Das Gesangbuch, ebenfalls von 1976, ist von den Gemeinden neben dem alten bereits gut anerkannt. Die Übersetzung des Neuen Testaments wird nach acht Jahren Arbeit 1980 veröffentlicht, die des Alten Testaments aller Voraussicht nach zehn Jahre später.

In Schweden dauerte es länger als in den übrigen skandinavischen Ländern, bis die Katholiken voll anerkannt waren. Noch 1858 wurden vier schwedische Katholiken wegen ihres Glaubens des Landes verwiesen; das Stockholmer Konsistorium hatte auf die Gerichte Druck ausgeübt, dem Religionsfreiheitsparagraphen der Verfassung von 1809 zum Trotz. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurden die antikatholischen Stimmungen schwächer. Zu einem Durchbruch kam es auf der Vollversammlung des Weltkirchenrats in Uppsala 1968: Dort wurden die Katholiken von den Schweden zum erstenmal als Mitchristen betrachtet und behandelt. Ein anderer Wendepunkt war die Allchristliche Tagung in Göteborg 1972, im selben Jahr, in dem die katholische Kirche in den Schwedischen Ökumenischen Rat als Vollmitglied aufgenommen wurde. Der frühere Antikatholizismus offenbart sich nunmehr nur noch ganz vereinzelt, zum Beispiel vor zwei Jahren in Stockholm. Damals versuchten ein paar hundert Persönlichkeiten aus dem kulturellen Leben, Schriftsteller und Künstler, durch eine öffentliche Unterschriftensammlung und unter lebhafter Beteiligung der Presse zu verhindern, daß die St.-Eugenia-Gemeinde ihr Haus (Kungsträdgårdsgatan 12) als Kirchenbau in Gebrauch nehme, weil dies für die Mieter, einen Kunstsalon und Künstlerateliers, Nachteile mit sich brächte.

Eines der Probleme der katholischen Kirche in Schweden ist die Beschaffung der finanziellen Mittel. Sie ist zum großen Teil auf Unterstützung von außen angewiesen, oft aus Ländern, wo die Spender einen niedrigeren Lebensstandard als die schwedischen Katholiken haben. Die Konvertiten sind an das Kirchensteuersystem der Schwedischen Kirche gewöhnt. Die Einwanderer senden ihr Geld an Verwandte in ihren Heimatländern, sobald sie den eigenen Lebensstandard mit Auto, Farbfernseher und Sommerhäuschen gesichert haben (1977 überwiesen sie mehr als 104 Millionen DM). Diese Situation ist für die katholische Kirche natürlich auf die Dauer unmöglich und demoralisierend. Die Gläubigen müssen zu

einem ganz anderen Geist der Opferfreudigkeit erzogen werden.

In seiner Rede bei der Fünfundzwanzigjahrfeier des Bistums am 4. März zitierte Bischof Brandenburg die päpstliche Bulle „Profecit valde“ von 1953, mit der das katholische Bistum Stockholm errichtet wurde. Dort hieß es, in Schweden sei es „gewaltig vorwärtsgegangen“, und es sei zu hoffen, „daß die katholische Kirche ihre frühere Bedeutung wiedererlangen werde“. Damit war man wohl ein wenig zu optimistisch. Auf die katholische Kirche in Schweden richten sich jedoch heute große Erwartungen. Es hängt für sie Entscheidendes davon ab, ob und wie sie diesen Erwartungen gerecht wird.

Rune P. Thuringer SJ

Herrschaftswissen

Schon zu einer Zeit, da die breiten Massen der Menschen in verschiedenen Ländern noch kaum etwas voneinander wußten, sprach man von der „Gelehrtenrepublik“, in der über alle Länder-, Sprach- und Kulturgrenzen hinweg geistiger Austausch stattfand. Auch damals war Wissen schon Macht. Aber die damals gepflegten Wissenschaften gehörten dem Bereich der Geisteswissenschaften an, waren vorzugsweise Philosophie und Theologie; dementsprechend übten sie ihre Macht im geistigen Raum aus. So war das Denken der Gelehrten jahrhundertlang prägend für die Geisteswelt des Orbis christianus, der sich irrträumlich für die Welt hielt; in weiteren Jahrhunderten hat dieses gelehrte Denken umgekehrt die Einheit dieser Geisteswelt wieder zerstört; ähnliches gilt von dem Ausbreitungsbereich des Islams, der insoweit auch eine Welt für sich war.

Aber dieses gelehrte Denken und Wissen, das wir nach unserem heutigen Wissenschaftsverständnis, namentlich im Gegensatz zu den sogenannten exakten oder nomothetischen Disziplinen, als Metawissenschaft anzusprechen geneigt sind, war noch kein Herrschaftswissen in unserem heutigen Sinn. Als Lenkungsinstrument untauglich, war dieses Wissen praktisch ineffizient; darum konnte man den Betrieb dieser Wissenschaft unbedenklich sich

selbst überlassen. Die Gelehrten blieben unter sich; ihr Denken, ihr Forschen und ihr Verkehr untereinander hielt sich an Brauch und Überlieferung; diese „konventionelle“ Regelung reichte völlig aus.

Das wurde anders, seitdem die im heutigen Sprachsinn „wissenschaftlichen“ Disziplinen entstanden; der Wandel beschleunigte sich in dem Maß, wie sich diese Disziplinen fortschreitend immer mehr spezialisierten. Seither stehen die Vertreter dieser Wissenschaften, die „Wissenschaftler“ (nicht mehr „Gelehrten“!) von Beruf, im weltweiten Austausch miteinander und liefern der Menschheit das geistige Rüstzeug, um die Welt und das Geschehen in ihr in immer höherem Grad der Beherrschung durch den Menschen zu unterwerfen, die Geschichte nicht nur des einzelnen, sondern auch der sozialen Gruppen, der Völker und Länder, ja der Menschheit insgesamt in die eigene Hand zu nehmen und nach vorbedachtem und willentlich festgelegtem Plan zu gestalten. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung dafür ist die ganz und gar auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Kommunikationstechnik und die dadurch ermöglichte internationale Kommunikation.

In dem Maß, wie in aller Welt die praktischen Berufe das unmittelbar in die Praxis